

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 23 (1839)

37 (10.9.1839)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797142](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797142)

Oldenburgische Blätter.

№ 37. Dienstag, den 10. September. 1839.

Oldenburgischer Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Joann Henrich Godfrid Dyckhoff,
Pastor zu Cappeln,
geb. d. 21. Dec. 1767., gest. d. 15. Apr. 1838.

Sein Vater Christian Dyckhoff zu Haren im damals Münsterischen Amte Meppen, trieb Landwirthschaft, Branntweimbrennerei und Handlung mit gutem Erfolge; seine Mutter Maria war eine geborne Vermes. Als zweiter Sohn wurde er von seinen Eltern, welche Talente an ihm schon früh bemerkten, dem geistlichen Stande bestimmt. Sie verschafften ihm zu dem Ende schon vom zehnten bis zwölften Jahre den Privatunterricht des Hausgeistlichen auf dem nur eine halbe Stunde von Haren entfernten adlichen Gute Dünenborg, Namens Küssel, zu welchem er täglich vom elterlichen Hause ausging. Im Sept. 1779. kam er auf das Gymnasium zu Meppen, von welchem er im Herbst 1784., als zu höheren Studien reif, entlassen wurde. Er hörte nun in Münster, wo damals unter dem Minister von Fürstenberg der als vorzüglicher Psycholog gerühmte Professor Ueberwasser und der als Mathematiker bekannte Professor Zum-

Kley lehrten, philosophische Collegia. Nach zwei Jahren ging er zum theologischen Studium über, welches er in drei Jahren absolvirte; da er jedoch damals noch zu jung war, die höhern Weihen zu empfangen, studirte er noch zu seinem Vergnügen die Rechtswissenschaft, die er practisch zu üben durch die Aufnahme in das Haus des Agenten Niemann Gelegenheit fand.

Wahrscheinlich im Jahre 1788. erhielt er die erste Consur und die vier niedern Weihen, denn in diesem Jahre wurde er von seinem Großoheim Rudolph von Hebel zu Altenharen, welcher bei der Pfarrkirche zu Haren eine Familien-Vicarie (Vicaria in sanguine) gestiftet hatte, mit dieser Vicarie zuerst begünstigt. Diese Stelle verschaffte ihm aber weder Freude noch eine bessere Existenz, sondern wider Vermuthen des Begünstigers nur Verdruß, Mühe und Kosten, denn da der Stifter für sich und seine Frau sich den Nießbrauch der Stiftung, welche aus dem vierten Theile des adlichen Guts Beel im Kirchspiele Laten bestand, auf Lebenszeit vorbehalten hatte, so konnte die Vicarie erst mit ihrem Tode im Jahre 1800.

eröffnet werden. Aber auch nun noch erhoben zwei Mitbesitzer des Guts einen Proceß über die Stiftung und Dyckhoff, der vom Vicariat zu Münster zum defensor vicariæ bestellt war, mußte auf eigne Kosten dieselbe gegen ihre Angriffe vertheidigen. Dabei kam ihm jetzt seine Rechtswissenschaft gut zu Statten, die er durch ein fleißiges Studium des canonischen Rechts noch erweiterte; er siegte ob und seine Gegner mußten statt 3000 Rtlr., wozu das Viertel des Guts angeschlagen war, 4400 Rtlr. auskehren. Dann aber traten noch die Intestaterben des StifTERS auf und wollten die 1400 Rtlr. in Anspruch nehmen, welche mehr ausgezahlt waren, als der Stifter ausgesetzt hatte, und als auch diese abgewiesen waren, bestritten noch einige Glieder der Gemeinde ihm das Recht, die aus Kirchspielsvermögen angeschafften Utensilien zum Gottesdienst zu benutzen. Auch gegen diese siegte er ob und so erlangte er endlich den Genuß dieser nur durch seinen Eifer und seine Geschicklichkeit zu Stande gebrachten Vicarie, bei welcher er auch noch dadurch sich ein Andenken stiftete, daß er in seinem Testamente ihr 100 Rtlr. legirte zu vier, jährlich an den Sterbetagen seiner Eltern und seines Oheims, so wie an dem seinigigen abzuhaltenden Anniversarien.

Am 27. Sept. 1789. trat er in das Seminarium des Stifts Corvey ein, dem damals ein Herr von Bendeleben als Regens vorstand; Präses und erster Professor war Campill und Präfect und zweiter Professor Römman aus Lohne. Im folgenden Sommer litt er drei Monate lang am kalten Fieber, welches ihn so schwächte, daß er selbst an seinem Aufkommen zweifelte. Während dieser Prüfungen hatte er sich besonderer Theilnahme und Unterstützung von

seinen Vorgesetzten zu erfreuen, unter denen er namentlich des damaligen Hof-Cammer-Präsidenten, nachherigen Bischofs von Münster, Ferdinand von Lünig, mit vieler Dankbarkeit gedachte. Am 28. October 1790. wurde er in Paderborn vom dortigen Bischofe zum Subdiacon und am 31. Oct. zum Diacon geweiht, und am 20. März 1791. erhielt er in Hildesheim vom Weihbischof und Domdechanten Freih. Carl Friedrich von Wendt die Priesterweihe. Am folgenden Sonntage Lätare (3. April) celebrirte er zu Corvey seine erste Messe.

Nachdem er am 24. Oct. 1791. als Seelsorger (pro cura animarum) examinirt war, und am 27. desselben Monats sein Approbationsdecret erhalten hatte, versäumte er es nicht, auf benachbarten Pfarren Aushülfe zu leisten und sich practisch im Amte zu üben. Dies kam ihm sehr gut zu Statten, denn schon am 27. Sept. 1792. wurde er zu Böderen im Fürstenthum Corvey als Pastor installiert. Diese Pfarre hatte eine kleine und unbemittelte Gemeinde und gab kaum 100 Rtlr. Einnahme. Dennoch kam er 10 Jahre lang auf derselben durch gute Oekonomie so aus, daß er ganz ohne Schulden war, als er sie im Jahre 1802. verließ, aber auch so ohne Mittel, daß er, als er eine Reise nach seinem damaligen Bestimmungsorte machen wollte, das Geld dazu anleihen mußte. Nur Gehorsam gegen seine Vorgesetzten und das Bewußtseyn, seinem Berufe folgen zu müssen, hatte ihn bewogen die Pfarre zu Böderen anzunehmen, die ihm kaum die nothwendigsten Lebensbedürfnisse verschaffte, allein was ihm an äußern Verhältnissen und am Lebensgenuß abging, das ersetzte ihm das Zutrauen und die Liebe seiner Pfarrkinder, die ihm bis an den Rand

seines Grabes lieb und theuer blieben. Nach im Sommer 1835., als er seine längere Zeit her zerrüttete Gesundheit im Bade zu Eilsen wieder herzustellen suchte, und nun die Gelegenheit wahrnahm, Corvey und die geliebte Gemeinde, unter der er 10 Jahre seiner Jugend verlebt hatte, wiederzusehen, als er in Corvey Alles veraltet und fast verödet, und in Bödren, nach einer Abwesenheit von 33 Jahren, eine fast ganz neue Generation und nur noch sehr wenige seiner ehemaligen Pfarrkinder antraf, da wurde er von diesen Wenigen mit einer herzlichen und aufrichtigen Freude empfangen, deren er später nie ohne Nührung gedenken konnte. Um seiner ersten Gemeinde ein beständiges Andenken seiner Liebe zu hinterlassen, schenkte er ihr bei diesem seinem ersten und letzten Besuche ein Capital von 100 Rthl. zum Ankaufe eines Grundstücks, von dessen Mietvertrag der dortige Pastor jährlich für ein am Todestage des Gebers zu haltendes Anniversarium 1 Rthl. erhalten, das Uebrige aber nach dem Gewissen desselben an eben diesem Tage unter die Dürftigen der Gemeinde vertheilt werden soll. Aber nicht bloß dadurch wird er dort in gesegnetem Andenken bleiben, denn auch an anderen Wohlthaten ließ er es nicht fehlen, und noch im J. 1837. sandte er Dürftigen daselbst eine ansehnliche Gabe.

Zu Bödren, in einer kleinen und dürftigen Gemeinde, in einer weder sehr ergiebigen noch freundlichen Gebirgsgegend, ganz auf sich beschränkt, war er, wie er selbst zu sagen pflegte, zum Studiren gleichsam gezwungen und so las und studirte er Altes und Neues, was er nur habhaft werden konnte. Besonders kam ihm dabei die Bibliothek zu Corvey und ein Leseverein zu Statuten, dem er schon auf dem Seminar sich an-

geschlossen hatte, da er bei seinem kargen Einkommen sich selbst keine Bücher anschaffen konnte. Mit der Obstbaumzucht, um welche er nachher an seinem letzten Wohnorte sich so viele Verdienste erworben hat, befaßte er sich hier wenig oder gar nicht; er beschränkte sich fast nur darauf, daß er Wildlinge von Obstbäumen, die er im Walde oder sonst irgendwo fand, zu seinem Vergnügen veredelte.

Am 18. Juli 1802. wurde er vom Capitel zu Münster zur Pfarre in Cappeln berufen, erhielt am 22. Juli vom Vicariate daselbst die Investitur und am 29. Juli vom Dechanten Haskamp die Immission. Er konnte jedoch erst am 10. Sept. die Stelle antreten und hatte hier noch das Unangenehme, daß sein Vorweser erst am 30. Sept. die Pfarrwohnung räumte. Unangenehm aber war es ihm, hier seinen Freund Schade, mit dem er vom Herbst 1789. an im Seminar zu Corvey gelebt und der mit ihm zugleich im J. 1790. in Paderborn die Weihen als Subdiacon und Diacon erhalten hatte, als Caplan wieder zu treffen. Mit ihm gemeinschaftlich, und als er im J. 1812. nach Crapendorf befördert wurde, mit dessen Nachfolgern, am Abende seines Lebens aber, als er wegen Altersschwäche und körperlicher Gebrechen bei den kirchlichen Functionen nicht mehr alterniren konnte, mit Beihilfe eines Cooperator's, den er ohne die geringste Belästigung der Gemeinde oder Beeinträchtigung des Caplans ganz auf eigene Kosten hielt, und diesen wie jenen stets als Mitarbeiter im Weinberge des Herrn achtete und behandelte, wirkte er fast 36 Jahre hindurch zum Heil und Segen auch dieser seiner neuen Gemeinde. Nicht mit neidischem Auge, sondern mit gleichem Vergnügen sah er es



an, was seine Gehülfen zum Wohl der ihnen gemeinschaftlich anvertrauten Herde thaten. Niedrige Herrschsucht, welche Gehülfen und Mitarbeiter gern zu Knechten herabwürdigen möchte, schmutzige Hab- und Gewinnsucht, die dem Bruder gern vorenthalten oder entziehen möchte, was ihm nach Recht und Billigkeit gebührt, Fehler, von welchen nicht selten Geistliche bestrickt werden, wenn sie zur Pfarre gelangen, waren ihm fremd. Heuchelei, der es unter dem Schilde eines guten Hirten bei äußerlich oft zuvorkommender Gefälligkeit doch nur um eignes Interesse, mehr um die Wolle als das Wohl der Schafe zu thun ist, war nicht seine Sache. Gerade und offen, wie er in seinem Benehmen gegen einen Jeden war, war er auch gegen seine Pfarrkinder und er wird in dieser Hinsicht bei allen Rechtlichen, die ihn näher und recht kennen gelernt, gewiß stets in gesegnetem Andenken bleiben. Pünctlich und bestimmt in seinen geistlichen Functionen und Berufsgeschäften, und die Muße, welche diese ihm ließen, nur zum Studium und zur Obstbaumzucht verwendend, lebte und strebte er, durch Rath und That des Guten viel wirkend, gleichsam ganz in und für seine Gemeinde, und es ist während der ganzen Dauer seines Pfarramts nie der Fall eingetreten, daß wegen Abwesenheit der Pfarrgeistlichen aus der Gemeinde ein Kranker oder Sterbender die Tröstungen und Stärkungen der Religion hätte entbehren oder anderswoher verlangen müssen. Mit hohem Sinne für Rechtlichkeit — Ungerechtigkeit war ihm das Unerträglichste in der Welt — scheute er keine Mühe und eigene, oft große Opfer, wo es galt die Rechte der Gemeinde und Pfarre zu schützen, oder die Fonds zu erhalten, und er hat dadurch namentlich nicht unbedeutende Summen

der letzteren von unwiederbringlichem Verluste gerettet. Unaufhörlich thätig und seine Erholung nur in der Beschäftigung mit der Obstbaumzucht suchend, mußte er bei seinen angeborenen ausgezeichneten Talenten und einem außerordentlich glücklichen Gedächtnisse mit einer Menge von Kenntnissen ausgerüstet werden, und man möchte wohl mit Recht sagen, daß er mit keinem Fache der Wissenschaft ganz unbekannt geblieben war. Noch selbst in seinem hohen Alter, wenn ihn rauhe Witterung oder seine geschwächte Gesundheit den ganzen Tag über auf sein Wohnzimmer beschränkt hatte, las er in den langen Winterabenden die alten Classiker zum Vergnügen und zur Erholung. Die ausgebreitetsten Kenntnisse hatte er sich wohl in der Geschichte erworben, und die unserer Gegenden und unserer Vorfahren war sein Lieblingsfach. Gastfrei, ohne jedoch damit kleinlich großthun oder seinen Tisch beim Besuche von Fremden gerade mit ausgesuchten oder außergewöhnlichen Speisen besetzt wissen zu wollen, sah er gern Gäste an seiner Tafel, die tagtäglich gut und ordentlich ohne Aufwand, für jeden Geistlichen und jeden andern anständigen Besuch stets mitgedeckt war. Besonders willkommen war ihm immer der Besuch solcher Personen, mit denen er seine Ideen austauschen und sich über wissenschaftliche Gegenstände unterhalten konnte. Dabei überkam es ihm dann freilich nicht selten, daß er in der Fülle seiner Ideen und bei dem in seinen letzten Jahren sehr schwach gewordenen Gehöre allein die Rede führte, ohne seinen Gast zu Worte kommen zu lassen, was ihm jedoch von Keinem, der ihn näher kannte, übel geäußert wurde.

Selten und ungern verließ er, besonders in seinen spätern Jahren, seine Pfarre. Wenn

dies in frühern Jahren dann und wann geschah und er eine oder die andere kleine Reise machte, so suchte er, wohin er kam, gern solche Gesellschaft auf, wo er gebildete Männer anzutreffen hoffte. Da geschah es denn nicht selten, daß er, auf seinen Anzug und auf äußerliches feines Betragen nicht ängstlich achtend, in Gesellschaften, wo man ihn nicht kannte, wohl übersehen und wenig beachtet wurde, bis man, von ihm in eine Unterredung gezogen, die vielumfassenden Kenntnisse bewunderte, welche er darin zu entwickeln wußte.

Viele Verdienste, nicht nur in seinem Kirchspiele, sondern in der ganzen Umgegend hat er durch die Beförderung der Obstbaumzucht sich erworben, die er zu seiner Erholung betrieb und wodurch er sich ein bleibendes Denkmal gestiftet hat. Diese wurden auch durch die Landwirthschafts-Gesellschaft in Oldenburg anerkannt, die nicht allein ihm am 20. Aug. 1822. die von dem hochseligen Herzoge zur Auszeichnung vorzüglicher landwirthschaftlicher Verdienste gestiftete silberne Ehrenmedaille verlieh*), sondern auch in ihrer jüngsten Generalversammlung seiner ehrend gedachte**). Als Mitglied dieser Gesellschaft lieferte er mehrere sehr nützliche Abhandlungen, welche zum Theil durch die Oldenburgischen Blätter dem Publicum mitgetheilt sind. Bei allmäliger Abnahme seiner Kräfte und Zunahme der Altersschwäche und Kränklichkeit ließ er jedoch am Abende seines Lebens seine Baumschule nach und nach eingehen, und beschränkte sich immer mehr auf seine geistlichen Functionen und solche Erho-

lungen, welche er im Hause genießen konnte. Im J. 1835. besuchte er zwar, wie schon angeführt ist, auf ärztliches Anrathen, das Bad Eilsen und empfand wohl für einige Zeit darnach Linderung aber doch keine dauerhafte Besserung seines Zustandes. Im Winter 1837. auf 38. nahmen seine Kräfte sichtbar ab, er war mitunter sehr leidend und sah nach seinen eignen Aeußerungen seiner baldigen Auflösung entgegen. In der Charwoche verschlimmerte sich sein Zustand merklich; er fühlte das, und ohne noch bettlägerig zu seyn beichtete er am Mittwoch Abends, um am Gründonnerstage, dem Stiftungstage des heil. Abendmahls, dasselbe zu empfangen. Am Donnerstage Morgens ganz in der Frühe aber, als noch Alles im Hause in der Ruhe war, stand er auf, ging die Treppe zu der Stube des bei ihm wohnenden Cooperator's hinauf, weckte denselben, und bat ihn sogleich das heil. Sacrament aus der Kirche zu holen und ihm als Wegzehrung zu reichen. Dies geschah und er empfing es mit vollem Bewußtseyn und sichtbarer Andacht, auf seinem Bette knieend; kaum aber war eine Stunde verflossen als ein Schlagfluß ihm das Bewußtseyn raubte, welches ihm hier nicht wiederkehrte. Versehen mit den Heilmitteln der Religion, die er als Diener derselben und als guter, wachsamer Hirt so vielen Kranken und Sterbenden der ihm anvertrauten Heerden 46 Jahre hindurch gespendet, wurde er am Ostersonntage, Nachmittags, von seinen Leiden befreiet und von dem Herrn des Lebens vom Lande der Ausfaat in das der Erndte berufen.

*) Oldenb. Blätter 1822. S. 587.

***) Oldenb. Bl. 1839. S. 50. Zwanzigste Nachricht v. d. Landw. Gesellsch. in Oldenburg. S. 2.



Seine vergängliche Hülle wurde, von einem so zahlreichen Gefolge geleitet, daß die Kirche es kaum fassen konnte, am 19. April auf dem Kirchhofe zu Cappel, dem Hochaltare gegenüber, mitten unter den vorangegangenen und ihm nachfolgenden Gliedern seiner Herde, dem Schooß der Erde anvertraut, wobei der Dechant, Kirchenrath Beckering,

das Traueramt und eine angemessene Rede hielt.

Schon am 20. Apr. 1832. hatte er, im Vorgefühl seines nahenden Heimanges, seinen letzten Willen errichtet und den Kirchspiels-Hausarmen 100 Rthlr., der Caplanei zu Cappel 50 Rthlr. und der Pfarre daselbst 30 Rthlr. vermacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die Bienenzucht,

vom Amtmann Dr. Schroeter zu Lilienthal.

(Fortsetzung.)

§. 4.

Bienenkörbe aus Stroh.

Die Strohkörbe haben dagegen folgende I. Vortheile vor den Holzkästen:

1. daß sie verhältnißmäßig sehr wohlfeil sind, da sie in der Regel vom Zimker selbst während der Winterzeit angefertigt, und wenn sie durch Alter schadhast geworden, wieder ausgebessert werden. Die Zweige oder Wurzel, mit denen sie zusammengelochten werden, kosten selten etwas, niemals aber ein Bedeutendes;

2. daß sie verhältnißmäßig sehr leicht sind und deshalb leichter behandelt werden können, vorausgesetzt, daß die Gewinde nicht übertrieben stark im Durchmesser sind, wodurch nur Stroh vergeudet und Nichts gewonnen wird;

3. daß sie im Sommer besser die Hitze und im Winter besser die Kälte abhalten und so auch

4. dem sog. Raufrost mehr vorbeugen.

5. Die im Lande üblichen (sog. einfachen)

Strohkörbe halten den Rehwurm leichter ab, besonders wenn die untern Gewinde auch inwendig in den Fugen leicht ausgestrichen werden, wie dies ja gewöhnlich geschieht.

6. Ist ein Korb aus glattem Stroh gefertigt und wird nur leicht ausgebrannt und ausgerieben, so siedeln sich darin die Bienen weit lieber als in einem Holzkasten an.

7. Die besonders beim Transporte der besetzten Körbe erforderlichen Spielen lassen sich leicht anbringen und beim Ausbrechen des Honigs leicht ausziehen, ohne daß die Honigscheiben stark beschädigt werden.

8. Das Aufsetzen der Strohkörbe und die Befestigung des Untersatzes ist mit wenig Schwierigkeiten verbunden, vorausgesetzt, daß die Körbe unten nicht mit einem Holzrande, wie früher in manchen Gegenden, versehen sind, welche Ränder aus diesem Grunde und wegen ihrer größeren Kostspieligkeit aber immer mehr außer Gebrauch kommen.

II. Dagegen läßt sich aber auch nicht in Abrede stellen, daß die Strohkörbe folgende Nachtheile haben:



1. die Mäuse fressen sich im Winter in der Gegend des Fluglochs gern durch; allein es ist diesem Uebel leicht vorzubeugen, wenn das Flugloch nur gehörig eng ist und Fallen oder Gift ausgestellt werden.

2. Gefährlicher sind zur Winterszeit die

großen Spechte und die Meisen, welche sich an den Korb leicht ankleben, beim Flugloche hacken und die herauskriechenden Bienen verzehren. Wird das Bienenschauer aber, wie eben angegeben, mit Strohmatte zugesetzt, so bedarf es nicht einmal der Meisenfalle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brennziegel.

Im Arsenal zu Woolwich wurden Ziegel aus feingesiebten Steinkohlen, Flußschlamm und Theer als Brennmaterial in einer Dampfmaschine angewandt. Sie gebrauchte innerhalb $6\frac{3}{4}$ Stunden 750 Pfd. dieser Mischung, bei einem zweiten Versuche nur 680 Pfd. und später noch weniger, während in derselben Zeit 1046 Pfd. Walliser, 1068 Pfd. Pontar und 1165 Pfd. Nordenglische Steinkohlen nöthig waren. Auch kann man diese Ziegel in einen kleinern Raum packen als die unregelmäßigen Kohlen, was deren Anwendung bei Dampfbooten noch mehr empfiehlt.

Die Redaction des Central-Blatts der Gewerbe- und Handels-Statistik zc. in den deutschen Bundesstaaten, welche in N^o 19. dieses Blatts von 1839. dieses bekannt macht, bittet, daß auch in Deutschland solche Brennziegel verfertigt und damit Versuche bei Dampfmaschinen und andern Feuerarbeiten gemacht werden möchten, um zu erproben, ob dieses neue Heizmittel geeignet ist, auch in den ge-

wöhnlichen Ofen, welche zu Steinkohlenheizung eingerichtet sind, mit Nutzen gebraucht zu werden; die Verfertigung solcher Brennziegel würde hiernächst als ein neuer Industriezweig in Betrieb gesetzt werden können.

Statt Flußschlamm wird auch Lehm empfohlen, da es hierbei wohl nur auf ein gutes Bindemittel ankommt; die Mittheilung der Ergebnisse der Ersparnisse an bisherigen Heizungskosten durch den Gebrauch solcher Brennziegel wird zugleich zur Veröffentlichung im Central-Blatte erbeten*).

Einsender glaubt gehört zu haben, daß hier gelungene Versuche gemacht sind, Steinkohlen in den Baggertorf zu mischen und die Heizkraft desselben dadurch wesentlich zu verstärken. Die Beschreibung eines solchen Versuchs und das Resultat desselben rücksichtlich der Ersparniß am Volumen des Brennmaterials im Verhältniß zu der Heizkraft möchte daher auch hier an ihrem Platze seyn.

196.

*) Da die Redaction des Central-Blatts auch die Oldenb. Blätter erhält, so kann die Mittheilung auch in diesen geschehen.
Ann. d. Herausg.

Ein paar Worte, Lotterien betreffend.

Recht viel wird hier im Lande in Lotterien gespielt und es ist bekannt genug, wie fast Jedermann durch Collecteure selbst oder durch Zusendungen von Loosen belästigt wird. Daß das Collectiven verboten ist, und daß man Briefe, Lotterie betreffend, auch schon eröffnet, wieder zurückgehen lassen kann, hemmt das Uebel keinesweges, weil die Wurzel nicht auszurotten ist, wir meinen, weil das Spielen in Lotterien nicht verhindert werden kann, so lange noch Lotterien im Auslande bestehen.

»Wie kommt der Collecteur zu meiner Adresse?« hört man oft fragen, wenn aus weiter Ferne Jemanden ein Lotterie-Loos zugeschickt wird; »das,« wird bei solcher Gelegenheit dann oft hinzugefügt, »das muß ich behalten, das« (man meint den höchsten Gewinn) »scheint mir bestimmt zu seyn.« Man bedenkt nicht, daß Nichts leichter ist, als Adressen zu bekommen: Staatskalender, Adressbücher, durch alle Länder reisende Kaufleute geben den Collecteuren mehr Adressen, als sie benutzen können.

Einsender dieses hat viele Gelegenheit gehabt, mit Collecteuren und Lotteriespielern über das Lotteriespiel im hiesigen Lande zu sprechen und dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß Folgendes nicht allein nicht übertrieben, vielmehr als das Mindeste anzunehmen sey. In jedem Amte sollen nur 500 Loose gespielt werden; die Amtszahl zu der runden Zahl 20 angenommen und den Preis des Looses zu der geringen Summe von 10 Rtlr. giebt das eine Summe von

10000 Loose zu 100000 Rtlr.; und welche Menge von Loose wird nicht in der Hamburger, Berliner und andern Lotterien von enormen Einsätzen hier im Lande gespielt. Da nun fast jede Lotterie halbjährig gespielt wird, also zweimal im Jahr, so entwandern damit jährlich 200000 Rtlr. dem Lande. Freilich gehen die gezogenen Gewinne wieder davon ab, und wir wollen hier die »Möglichkeit,« die doch gewiß keine »Wahrscheinlichkeit« ist, annehmen, daß jährlich 100000 Rtlr. gewonnen werden, so bleibt doch dem Lande immer ein Verlust von 100000 Rtlr. jährlich. — Patrioten haben dies schon lange bedauert und daher gewünscht, eine Lotterie im Lande zu besitzen, um das Geld, wenn es doch die Spieler einmal los seyn wollen, wenigstens im Lande zu behalten.

Im Fürstenthum S n a b r ü c k, nur eine sehr kleine Provinz im Verhältniß gegen Oldenburg, besteht schon lange eine Lotterie (die 84ste wird jetzt gespielt), deren Ueberschuß zum Wegbau verwendet wird; auch uns können der Kunststraßen, an welchen Jedermann erfreuend so thätig gearbeitet wird, noch mehrere dienlich werden, und würde dazu der Lotterieüberschuß verwandt, so würde das dem Ganzen eben eine solche Wohlthat seyn, wie die wohlthätige Hundesteuer jeder Commune.

Diese paar Worte sollen bloß dazu dienen, Sachkundigere auf diesen wirklich wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen, da denn eine hohe Regierung gewiß auch darin das Wohl des Landes berücksichtigen wird.

Eingegangene Beiträge: Sind Abdecker nothwendig, oder nur nützlich, oder gar schädlich? — Verminderung der Schwalben. — Beleuchtung des in N^o 26. dies. Bl. gemachten Vorschlages, betr. das Heirathen der Dürftigen. — Einfaches und zuverlässiges Mittel, Blumen- und Samenbete gegen Maulwürfe und Erdmäuse zu sichern.

